

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 30.

Dinstag den 13. April.

1847.

Arkwright.

Skizze von F. A. Diebl. Nach einer wahren Begebenheit.

In einer schmalen, finsternen Gasse der Stadt Manchester stand unter der Thüre eines kleinen, ärmlichen Häuschens eine artige Blondine und sandte sehnsüchtige Blicke durch die hereingebrochene Dämmerung. Sie war arm, aber reinlich gekleidet, und in ihren schwarzen, funkelnden Augen schienen heiterer Sinn und Schwermuth einen hitzigen Streit zu kämpfen, der sich aber schnell in einen frohen Sonnenblick umwandelte, als ein junger Mann, der seiner Kleidung nach dem unteren Bürgerstande anzugehören schien, die Gasse herauf gegen sie zueilte.

„Uf!“ sprach der Ankömmling mit schwerem Athemzuge — „das heiße ich gelaufen, um die Stunde des Stelldichein's nicht zu versäumen.“

„Wo bleibst Du denn so lange?“ fragte das Mädchen mit leisem Vorwurfe und einer Miene, als bereuete sie die eben gethane Frage.

„Holde Betti,“ entgegnete Richard, zu Athem kommend, „die Unterwelt hielt mich heute länger ab, als ich wünschte, um so bald in den Himmel Deiner Augen blicken zu können. Es ging heute heiß her in meinem Kellergeschoße, vom frühesten Morgen bis spät Abends gab ein Kunde dem Andern die Klinke; ich und der alte Tom rasirten mit unermüdlischen Händen und alle Härte flogen von den Gesichtern, wie Spreu vor'm Winde. Die Ankündigung vor meiner Thür, daß Richard Arkwright um einen halben Penny das Kinn glatt mache, zog die halbe Stadt in meine Bude und der stolze Gilbert und der hagere William sollen bei meinem neuen Anerbieten so jämmerliche Gesichter geschnitten haben, als führe ein fünfjähriger Knabe mit einer scharfartigen Klinge in ihren werthen Angesichtern herum. So soll es ihnen doch nichts nützen, daß sie, vor Neid fast plaßend, die Barbierpreise tief unter ihren gewöhnlichen Tarif herabsetzten, um meinen kümmerlichen Erwerb zu schmälern, der ich noch vor wenig Tagen um einen Penny rasirte. Sie glauben bei ihren geringen Preisen und bequemeren Stuben mehr Kunden an sich zu ziehen und mich zu verderben, aber Richard machte den Strich durch ihre Rechnung und barbirt nun um einen halben Penny. Frei-

lich gibt es vollauf zu thun und der Lohn ist dennoch sehr gering; der gute Tom rasirt mit seinen alternden Händen, daß es eine Lust ist, zuzusehen, erzählt dabei zur ergötzlichen Stadtchronik, und doch kann ich ihm für die Woche nur einen Schilling geben. Ich selbst rummle mich unermüdet herum und komme fast den ganzen Tag auf keinen Stuhl.“

„Guter Richard,“ sagte Betti, während ihre kleine Hand seine brennende, heiße Wange streichelte, „wie herzlich bedauere ich Dich, daß Du Dich über die Massen anstrengen mußt!“

„Ei, bewahre!“ rief Richard eifernd, „ich arbeite ja nur, und — Arbeit ist weder Ueberladung, noch Schande. Es treibt mich zur rastlosen Thätigkeit, und je mehr ich zu thun vor mir sehe, desto mehr wächst mir der Muth. Ich will nicht fort kriechen im Staube, bis ich ihm gleich werde, ich will nicht verkümmern in den niedrigsten Kreisen des Lebens, ich will ringen nach den höchsten Gütern desselben und die Leute sollen einst sagen: Seht da den Arkwright, vordem ein armer Bursche und nun ein begüterter Mann durch Fleiß und Mühe, weil er sich's nicht verdrießen ließ, einen halben Penny mit sauerem Schweiß zu erwerben, statt die Hände in den Schooß zu legen und auf einen ganzen Schilling zu warten. Und warum sollte ich über Anstrengung murren? Bist nicht Du, meine theuere Betti, das Ziel und der Lohn? Dich liebte ich, als ich dem Keller enthoben und zu rasiren anfing für den Spottpreis von einem Penny, um Kunden anzulocken; für Dich treibe ich unablässig mein Geschäft; für Dich sammle und spare ich, um Dich einst zu besitzen und sagen zu können: Betti, komm' in mein Haus, ich kann Dich ernähren. Und nun einen Kuß, liebes Kind!“

In der kleinen Stube ging es dann eine Stunde lang an ein breites und weites Erzählen und Erörtern von tausend Kleinigkeiten, uninteressant für jeden Andern, aber ungeheuer wichtig für Beide, die sie längst wußten, aber deren Wiederholung für Verliebte stets neu und frisch bleibt. Beim Abschiede gab Richard sein Ersparniß von 6 Schillingen der Geliebten zur Aufbewahrung und sie freute sich bei vorgenommener Zahlung, da der gesammelte Schatz schon 40 Pfund betrug.

Einige Tage später stand Arkwright am Eingange seiner unterirdischen Werkstätte. Sie lag in einer der Hauptgassen der Stadt Manchester, mitten in einer langen Häuserzeile, in welcher Millionen Spindeln schwirren und schnurrten, um die ungeheuern Massen Baumwollwaren zu erzeugen, deren Güte weit und breit berühmt war und noch ist. Es war noch früher Morgen und die Straßen noch ziemlich menschenleer. Die Arbeiter waren schon an ihrem Geschäfte, die Fabriksherren und Handelsleute dehnten sich noch gemächlich in ihren Betten und nur hie und da schlüpfte eine Magd geschäftig über die Gassen, auf welchen dicker, schwerer Nebel lag. Arkwright trällerte das alte Seemannslied:

„O England, lieb' England, du Meerdiamant,
 „Mit Thälern und Feldern so fruchtbar und schön!
 „Das Herz hängt an Dir durch ein heiliges Band
 „Und sehnt sich, wenn's fern ist, dich wieder zu seh'n!

lustig vor sich hin und klimperte dazu den Takt mit einigen Goldstücken. Der alte Tom schlief noch ruhig hinter dem Bretterverschlage der Barbierstube; denn Richard war zu thätig und zu gutmüthig, als daß er, der junge, rüstige Mann, den schwächlichen Alten früher aus dem Bette ließ. Auch war es seine Gewohnheit, die Thüre täglich Morgens zu öffnen und Abends zu schließen, wenn er auf Flügeln des Windes zu Bette lief, und der alte Tom bereits zu Bette gegangen war.

„Seyd Ihr der Barbier?“ fragte plötzlich eine rauhe Stimme neben ihm, und der erschrockene Richard gewahrte aufblickend einen hohen, finstern Mann in abgetragenen, fadenscheinigen Kleidern. Das düstere Antlitz des Fremden, das ein langer, struppiger Bart umstarrte, betrachtete den Erstaunten vom Wirbel bis zur Zehe.

„Ich bin's,“ entgegnete Richard schnell, indem er ihm den messenden Blick zurückgab, „was wollt Ihr von mir?“

(Schluß folgt.)

Kaiser Joseph II.

(Aus der Broschüre „Habsburga von S. Lorika“.)

Joseph II. sah auf einem seiner Spaziergänge, die er, entblößt von allen Kennzeichen seines hohen Standes, unternahm, eine junge Person, die in ihrem Vortuch ein Paquet trug; sie schien in einen tiefen Schmerz versunken zu seyn. Ihre Jugend und ihr Kummer nahmen die Aufmerksamkeit des Monarchen in Anspruch; er näherte sich ihr, aber mit dem Anstand und der Achtung, die immer große Seelen für das Unglück haben. Er fragte sie, ob man, ohne eine Indiscretion zu begehen, erfahren könne, was sie trage. Die junge Person, deren vom Kummer beschwertes Herz die Nothwendigkeit fühlte, den Gegenstand desselben mitzutheilen, wie dieß wohl alle Unglücklichen gefühlt haben, konnte nicht lange dem Anfragen des Unbekannten widerstehen. Sie sagte ihm, das Paquet, das sie trage, schliesse einige Wäsche ihrer Mutter ein, die sie nun zu verkaufen gehe; unter Weinen fügte sie hinzu, daß dieß die letzte und schwache Quelle sey, welche noch zu ihrer Weider Existenz übrig bleibe, daß sie es niemals verdient hatten, ein solches Loos zu ertragen, daß sie die Tochter und ihre

Mutter die Witwe eines Offiziers sey, der mit Ehren und Auszeichnung in den Truppen des Kaisers gedient habe, ohne nur je eine Vergeltung, die zu fordern er das Recht gehabt hätte, erhalten zu haben.

„Er wird es versäumt haben, dem Kaiser ein Memorial zu überreichen,“ antwortete ihr der Monarch; — „haben Sie Niemanden gekannt, der ihm ihre Angelegenheit vortragen konnte?“

Sie nannte ihm einen jener Höflinge, die gerne versprechen und leicht vergessen, der auch schon lange die Sache betrieb, aber, wie er sagte, nichts erhalten könne. Die Fruchtlosigkeit der Gänge hatten der jungen Person eben keine vortheilhaften Ideen von der Großmuth des Kaisers eingeflößt, und sie verheimlichte dieselben auch keineswegs.

„Man hat Euch hintergangen,“ erwiderte der Fürst, indem er seine Aufregung zu verbergen suchte; „ich bin gewiß, daß, wenn der Kaiser Eure Lage gewußt hätte, er sicher eine Abhilfe gefunden haben würde. Er ist nicht so, wie man ihn Euch gemalt hat; ich kenne ihn, er liebt mich, aber noch mehr liebt er die Gerechtigkeit. Macht ein Memorial, bringt es mir morgen in die Burg an den Ort und zu dieser Stunde. Wenn sich die Dinge so verhalten, wie Ihr sagtet, so werde ich das Memorial dem Kaiser überreichen, Euch selbst vorstellen und ihm Eure Bitte auseinandersetzen, und ich wage es, zu glauben, daß dieß nicht umsonst seyn werde.“

Die junge Person trocknete ihre Thränen und ergoß sich in Danksayungen gegen den unbekanntem Herrn, der noch hinzufügte:

„Aber jetzt dürft Ihr Eure Wäsche nicht verkaufen. Wie viel glaubt Ihr dafür zu bekommen?“

„Sechs Ducaten!“ antwortete sie.

„Erlaubt, daß ich Euch unterdeß zwölf leihen dürfe, bis wir den Erfolg unserer Sorgen angesehen haben.“

Mit diesen Worten trennten sie sich. Die junge Person beeilte sich, ihrer Mutter die zwölf Ducaten und die Wäsche zu bringen, und erzählte, daß ein Unbekannter, ein Engel Gottes, ein Hofherr, ein Freund des Kaisers, ihr dieselben gab. Bei der Beschreibung, die sie von ihm machte, und den Reden, die sie von ihm erzählte, erkannte die Mutter oder irgend eine Person, die gegenwärtig war, daß es der Kaiser gewesen. Das Mädchen blieb wie versteinert stehen, da sie sich der Aeußerungen erinnerte, die sie über die Person des Kaisers dieser selbst mittheilte. Sie wagte es nicht, am andern Tage in die Burg zu gehen, ihre Anverwandten mußten sie zur angezeigten Stunde dahin führen. Sie kam gerade in dem Augenblicke dort an, als der Kaiser, ungeduldig, sie zu sehen, Befehl gab, zu ihr zu schicken. Sie konnte den Monarchen nicht verkennen und fiel in Ohnmacht. Was aber that der Kaiser in der Zwischenzeit? Er zog die genauesten Erkundigungen über den Vater des jungen Mädchens bei den Oberoffizieren des Corps, wo derselbe gedient, ein, denn er hatte nicht vergessen, von ihr den Namen ihres Vaters und seines Regiments zu erfahren. Es ergab sich, daß ihre Erzählung vollkommen wahr, und er

wurde dadurch versichert, daß seine Wohlthätigkeit durch die Gerechtigkeit schon begründet werden müsse und daher keineswegs übel angewendet sey.

Nachdem die junge Person, die man in ein anderes Gemach gebracht hatte, zu sich selbst gekommen war, ließ sie der Kaiser sammt ihrer Anverwandten in sein Cabinet führen, übergab ihr für ihre Mutter die Anweisung einer Pension, die mit den von ihrem Vater genossenen Einkünften vollkommen gleich war, und deren Hälfte, im Falle ihre Mutter stirbe, auf sie übergehen sollte.

„Mademoiselle,“ sagte dieser engelgute Fürst, „ich bitte Eure Frau Mutter und Euch, mir diese Verspätung, die sie in eine beschränkte Lage gebracht, zu verzeihen. Ihr seyd überzeugt, daß dieß ohne meinen Willen geschah, und wenn Jemand in Zukunft zu Euch über mich Böses spricht, so bitte ich Euch einzig allein, meine Partei zu ergreifen.“

Brosamen aus der Vergangenheit.

Die Behörde einer Landstadt bekam einst von einem Reichsbischofe ein Schreiben, welches mit den Worten anfang: „Wir, von Gottes Gnaden und des heiligen Stuhles Barmherzigkeit bestellter Seelenhirt“ u. u. — Weil sie dieß nun sehr bescheiden und demüthig fand, so ward, nachdem man lange Zeit darüber debattirt hatte, wie sich im Gegentheile nach Proportion wieder anständig auszudrücken wäre, endlich geantwortet: „Wir, leider! Gott erbarm' es! Bürgermeister, Ortsvorsteher und Rath dieser Stadt“ u. s. w.

Jeniletou.

Papst Pius IX. ein Violinspieler. — Ein italienischer Componist, Namens Perugini, hatte mit dem jungen Mastai-Ferretti, gegenwärtig Papst, in einem und demselben Collegium seine Studien gemacht. Vor Kurzem erhielt Pius IX. folgenden Brief: „Heiliger Vater! Ich weiß nicht, ob Sie sich noch erinnern, daß ich die Ehre hatte, Ihr Mitschüler zu seyn, und daß Euere Heiligkeit mir oft die Gnade erzeugeten, Duette mit mir zu spielen, deren Ausführung gerade nicht, wenigstens von meiner Seite, ganz tadellos gewesen, worüber Euere Heiligkeit so viel Verdruß hatten, daß Sie mich oft auf die Finger klopfen. Ich wage es, mich in Ihrer Erinnerung hervorzurufen und zu bitten, Sie mich in Ihren Schutz zu nehmen, der niemals die glücklichen Augenblicke vergessen wird, welche er einst an der Seite Deßjenigen zugebracht, den seine apostolischen Tugenden bis auf den Thron St. Peters geführt haben.“ Der Papst antwortete auf dieses Schreiben: „Niemals habe ich Ihren Namen vergessen, mein Sohn. Kommen Sie zu mir nach Rom, wir wollen wieder Duette mit einander spielen, und wenn Sie keine Fortschritte gemacht haben, werde ich Sie wieder auf die Finger klopfen.“ Nach solchen Zügen ist es wohl natürlich, daß der heilige Vater immerfort ein Concert von Lobeserhebungen um sich herum hören muß.

Die electro-magnetischen Telegraphen — machen den Gaunern einen Strich durch die Rechnung. Ein Gauner stahl in P* kürzlich 30 Uhren. Der Uhrmacher bemerkte den Diebstahl sogleich, setzte ihm nach, konnte ihn aber nicht mehr erreichen; der Dieb verschwand vor dem Stadttore. Der Bestohlene theilte sein Unglück einem Polizeibeamten mit, der sogleich auf die Vermuthung kam, der Gauner sey mit einem eben abgegangenen Eisenbahnzuge nach P* geflüchtet, und sofort das Signalement der Telegraphen-Expedition mittheilte. Aber der Zug, der nur

40 Minuten fährt, war schon vor 35 Minuten abgefahren; indeß, eine Minute reicht hin, um die Nachricht auf telegraphischem Wege mitzutheilen. Der Telegraph spielte und der Gauner wurde auf dem Bahnhofe zu P*, bei welchem er um fünf Minuten später ankam, angehalten und sogleich in Sicherheit gebracht. Die neuen Erfindungen sind also doch nicht jeder Gattung von Industrie förderlich.

Schwefeläther gegen Zahnschmerzen. — In der „Moravia“ theilt Jemand folgendes Mittel gegen Zahnschmerzen mit: Man nehme 1 Aechtel Loth Kampfer, übergieße diesen mit 1 Viertel Loth Schwefeläther und gebe dazu 10 Gran (20 Tropfen) Nelkenöl. Von dieser Mischung gieße man einige Tropfen auf etwas Baumwolle und lege diese auf den hohlen Zahn. Die gute Wirkung wird überraschend seyn.

Reibzündhölzer = Fabrication. — Dieselbe, ursprünglich eine deutsche Erfindung, ist jetzt in Deutschland ungleich entwickelter, als in England und Frankreich, wohin auch große Mengen Zündhölzer, trotz des Eingangszolls, gesandt werden. Eben so nach Amerika und China. In Frankreich hat man noch die knallenden Zündhölzer, während in Deutschland bloß die ungleich bessern, geräuschlosen gemacht werden. In Oesterreich sind die größten Fabriken: die von St. Romer in Wien, Löwy in Prag, Fürth in Schüttenhofen, Presschel und Pollak in Wien. Letztere liefert täglich 600,000 Büchsen und verbraucht 3360 Kil. Phosphor. Die Zündhölzchen werden mit einem einfachen Werkzeug gemacht, mit welchem ein Arbeiter in 12 Stunden 1,814,400 Hölzer verfertigt. Zum Versetzen der Hölzchen mit Schwefel genügt die Tagesarbeit eines Mädchens für 200,000 Stück.

Zwei Brüder, — der eine Kellner in einem Gasthause, der andere Silberarbeiter-Geselle in Wien, lebten in schönster brüderlicher Eintracht. Der Silberarbeiter machte falsche Zwanziger, und der Kellner brachte sie in Umlauf. Die Behörde hat nun dieses gute Einvernehmen gestört und den Brüdern eine andere Beschäftigung angewiesen, die ihnen minder angenehm seyn dürfte.

Die Wundärzte in London — können sich mit Recht einer goldenen Praxis rühmen, denn diese Herren haben jährlich Einnahmen, die nach deutschen Ansichten an's Fabelhafte gränzen. Es hat sich nämlich bei der letzten Veranschlagung der Einkommensteuer herausgestellt, daß 30 der in London practizirenden Wundärzte die jährliche Einnahme von ihrer Praxis auf 10,000 Pf. Stl. (120,000 fl. rhn.) oder darüber angaben, und drei räumten sogar ein, daß sie jährlich mehr als 20,000 Pf. Stl. (240,000 fl. rhein.) einnehmen. Da die Herren nach ihrer Einnahme besteuert werden, so läßt sich annehmen, daß sie eher weniger, als mehr angegeben haben.

Den Wucherer bessert nur der Tod. — Der englische Schriftsteller Dawle erzählt in seinen „Reise-Memoiren“, er habe in China einer merkwürdigen Hinrichtung beigewohnt. Der Delinquent, ein Mann von ungefahr 40 Jahren, hatte eine blaßgelbe Gesichtsfarbe, und in seinen Zügen spiegelte sich Leidenschaftlichkeit lebhaft aus. Sein Auge rollte wild, und sein Mund verzog sich zu einem schrecklichen Lächeln, das man für „Grinsen“ halten konnte. Mit einer Gleichgültigkeit, die an's Unglaubliche streift, erwartete er den Todesstreich von dem Weile des Henkers. — Als er an dem Gerüste angelangt war — so berichtet der Erzähler, — bemerkten erst viele der Zuschauer, daß ihm beide Hände fehlten. — Aus den Erzählungen der Eingebornen erfuhr man, daß der Verbrecher ein arger Wucherer war, der schon zweimal nach dem Gesetze durch Abhauung einer Hand bestraft wurde. — Als er jedoch nach überstandenen Strafen sein Geschäft nicht nur nicht auf-

gab, sondern es noch gewissenloser, als zuvor betrieb, so wurde er zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Bemerkenswerth erscheint übrigens noch der Umstand, daß er alle diese Strafen in dem kurzen Zeitraume von zwei Jahren erlitt. Den wahren Wucherer schreckt die schrecklichste Strafe nicht; das Bewußtseyn, Geld zusammengescharrt und seinen Nebenmenschen an den Bettelstab gebracht zu haben, erkaufte er gern mit öffentlicher Verachtung und Brandmarkung!

Ein Mann Gottes und des armen Volkes.

— Der Pfarrer eines der ärmsten Kirchspiele in Brügge, hat dieser Tage, nachdem er seine eigenen Geldmittel und die ihm zu Spenden an die Armen eingehändigten Gaben gänzlich erschöpft hatte, sein sämmtliches Silbergeräthe und alle seine, nur irgend entbehrlichen Möbel verkauft, um mit dem Ertrage seine gewöhnlichen Vertheilungen fortsetzen zu können.

Hohes Alter.

— Das „österreichische Morgenblatt“ berichtet: Im Dorfe Lieburg im N. U. M. B. lebte noch vor 2 Jahren ein Mann, Namens Joseph Sacher, welcher nach seiner eigenen Angabe mit König Friedrich II. in demselben Jahre geboren, folglich bereits 132 Jahre alt wäre. Da er keinen Taufschein besaß und seit 1794 im vorbenannten Dorfe lebte, so ist sein Alter nicht genau anzugeben, unter 120 Jahre beträgt es aber nicht. Der Mann war vor wenig Jahren noch immer sehr gesund und arbeitssam, aber von großer Armuth gedrückt.

Papierkorb des Amüfanten.

Ein einfältiger Bauer ward von der Gemeinde in die Stadt geschickt, um verfallene Gelder für selbe einzucassiren. Als er nun seine Sache ziemlich schlecht vortrug, und mit dem Zählen gar nicht fertig werden konnte, fragte ihn der hierüber erzürnte Cassier: Ob denn im Orte kein geschickterer Mann gewesen wäre, den man hätte schicken können? — „O ja,“ antwortete der Bauer, »wir hätten schon geschicktere Leute im Dorfe, als ich bin, aber die Gemeinde glaubte, für euch sey ich geschickt genug!“

Aus einem norddeutschen Blatte entlehnt die „Theaterzeitung“ folgende Drollerie: O Himmel, gib den Durstigen geistigen Wein, und dem Weine Geist; gib den Hungrigen Speise, und den Speisewirthen Hunger; bringe den Mädchen Ehemänner, und nehme dafür den Ehemännern die Mädchen; gib den Papiermachern viel Lumpen, den Lumpen aber ja nicht viel werthvolles Papier; gib den Zierbegeln und Modegecken guten Geschmack, und lasse dafür den guten Geschmack modern werden; gib den Schauspielern gute Kritiker und den Kritikern gute Schauspieler; mache die Spengler reich, und lasse dagegen die Reichen blechen; lasse die Hüte von besserem Filz machen, und behüte uns besser vor den Filzen; lasse die Nachtwächter schlafen, und bringe dafür die Schlafmügen in die Wache; mache endlich alles Wasser zu Wein, und verhüte, daß der Wein nicht gewässert werde.

Nach den Brüsseler Zeitungen wurde ein Wirthshausbesitzer und dessen Frau, welche angeklagt waren, einen Reisenden ermordet und den Körper desselben zur Bereitung von Würsten benutzt zu haben, von den Geschworenen allerdings schuldig gefunden, aber — unter mildernden Umständen? Unter mildernden Umständen? Die Geschworenen berücksichtigten vielleicht die Theuerung und den Mangel an Nahrungsmitteln?

In der „Gegenwart“ lesen wir: Ein Zahnarzt in Lemberg wollte eine Patientin von einem Zahne befreien, ätherisirte sie, und als die Frau betäubt war — fiel dem

Deutisten ein — er habe ganz vergessen zu fragen, welches denn eigentlich der leidende Zahn sey. Dieses Schwabenstückchen wurde auf die Bühne verpflanzt.

In Wien wurde kürzlich ein junger Vagabund ertappt, als er eben einem würdigen alten Herrn ein Sacktuch gestohlen hatte. Er läugnete die That und behauptete dreist, das Tuch wäre sein Eigenthum. Als aber der alte Herr durch die Angabe der in das Tuch gemärkten Namensbuchstaben alle weitem, etwaigen Zweifel, wenn das Tuch gehöre, vollständig behob, rief der Dieb mit komischem Pathos: „A, das is g'spafi! Hiezt möcht i wissen, wer denn sein'n Namen in mein Tüchel eini g'macht hat!“

Charade.

(Biersylbig.)

Mein Letztes gab Natur wohl Allen;
Man kauft es, man verkauft's aus Noth, nach freier Wahl,
An Frauen muß — in schöner Form zumal —
Es Euch besonders und als Schmuck gefallen.
Das Paar der Ersten prangt, gebildet durch die Kunst,
Für mannigfalt'gen Zweck im hehren Schwimmer,
Drum schmückt es, hoch im Werth, nicht leicht des Armen Zimmer;
Mein Ganzes zeuget meist, ihr alten Herrn, mit Gutm!
Vom Sonnenlicht der Zeit, von längt erfolg'nem Feuer,
Und darum ist es mir, auch ganz umsonst, zu theuer! —

E. P.—E.

Theater in Raibach.

Samstag am 10. April zum Benefice der Schauspielerin Dlle. Alexandrine Calliano: „Die Perlechnur,“ Volkschauspiel in 3 Abtheilungen, von Carl v. Holtei. Die Bezeichnung „Volkschauspiel“ erweist sich hier als eine richtige, denn dieses Stück wirkt in der That auf die Masse und hat bei guter Besetzung in der ganzen Runde deutscher Theater entschieden angesprochen, nur könnte der ganze dritte Act füglich wegleiben, da er, in eine kurze Scene zusammengebrängt und dem zweiten angehängt, dem Stücke das Ermatten ersparen würde, das sonst durch den ganzen dritten Act herrscht und den schönen Eindruck der beiden ersten Acte, wenn nicht ganz verwischt, doch sehr schwächt. Die Hauptträger des Stückes hielten sich tüchtig. Herr Thomé spielte den Hannsjörg zu vielem Beifalle und vorzüglich im 2. Acte als Georg Kappmann. Die Beneficiantin, als des Pächters Tochter Anna, bewies neuerdings, wie sehr ihr Partbien, wo Gefühl und Innigkeit vorherrschen, zulegen. Sowohl als Mädchen im ersten, wie als Frau im zweiten Acte, leistete sie Alles, was der Dichter von der Darstellerin fordern kann. Ihre geschätzte Schwester, Dlle. Antonie Calliano, war in der Rolle des Dienstmädchens Lisette durch Unbefangenheit und Heiterkeit der entzückendste Gegenpart. Wir haben diese Lisette, was Spiel und Gesang betrifft, hier noch nicht so trefflich dargestellt gesehen. Herr B. W. als Carl Waldau untadelhaft, wie dergleichen Rollen immer. Herr F. Calliano, der die Rolle des Mohren Johann als Gast übernahm, sprach zu großer Verwunderung ganz ziemlich hochdeutsch, statt, wie andere Darsteller dieses Partes, im gebrochenen Jargon, der dem Mohren hier so gut läßt, die Zuschauer zu amüsiren. Herr Thomé und das Schwesterpaar Calliano wurden gerufen; das Theater war sehr ansehnlich in allen Räumen besucht. — Sonntag am 11. April: „Dreißig Jahre aus dem Leben eines Lumpen,“ Zauberpiel mit Gesang in 2 Aufzügen von F. Nestroy, Musik von K. Müller. Dieses witzige, wirklich drollige Possenstück, das zu einer Sonntagsvorstellung ganz geeignet ist, war dadurch, daß es schon mehrere Jahre hier nicht auf's Repertoire kam, gleichsam neu. Bekanntlich ist darin nur eine Partbie als das Alles belebende Princip, nämlich die des Pipinus. Herr Moldt, unser ausgezeichnetester Komiker, hat schon lange seine schönen Mittel nicht in dem reichen Maße entfaltet, als gerade an diesem Abende. Das Publikum kam durch die ganze Vorstellung aus dem herzlichsten Lachen gar nicht heraus und ich möchte wohl den Griesgram kennen, der, besonders bei der Kaffeepartbie, dann in der Scene, wo Pipinus als betrunken überrascht wird und ihm „Alles ein's“ ist, oder bei seiner Declamation vor dem Schauspieldirector, nicht herzlich hätte lachen müssen. Daß Herr Moldt alleseitig und viel applaudirt wurde, ist eine natürliche condition, sine qua non! Das Theater war stark besucht, und die Posse fand eine entschieden beifällige Aufnahme. Leopold Kordeck.